

Rezensionen

Eva Tolasch

Ina Kerner, 2009: Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus.

Frankfurt a. M.: Campus Verlag. 413 Seiten. 34,90 Euro

„While women of color are urged, at every turn, to become permanently infertile, white women enjoying prosperous economic conditions are urged, by the same forces, to reproduce themselves“, schreibt Angela Davis (1981) zum Thema „Racism, Birth Control and Reproductive Rights“. Sie – wie auch andere schwarze Feministinnen der 1970er und 1980er Jahre in den USA – verweist darauf, dass es „die Frauen“ als solche im Sinne eines Kollektivsubjekts nicht gibt, da sich ihre sozialen Positionen durch verschiedene Kategorien sozialer Differenzierung unterscheiden: Insbesondere entlang von „Rasse“ und Klasse organisieren sich hier gesellschaftliche Hierarchisierungsprozesse; mit ihnen gehen Unterdrückungs- und Ungleichheitsverhältnisse einher.

An die Debatten der schwarzen Feministinnen knüpft das im deutschsprachigen Raum zunehmend beachtete Intersektionalitätskonzept an, das sich auf theoretischer und/oder empirischer Ebene als spezifische Haltung versteht, um soziale Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnisse zu identifizieren und zu analysieren, ohne sich dabei auf die Kategorie Geschlecht zu beschränken. In den letzten Jahren sind viele Bücher zur Intersektionalitätsthematik erschienen. Allerdings sind noch immer zahlreiche Fragen vor allem hinsichtlich der Konzeptionalisierung offen. Dazu liefert die ausschließlich theoretisch ausgerichtete Studie von *Ina Kerner* einen wertvollen Beitrag.

Ziel der Studie ist „eine Kartographie, die sowohl verschiedene Beschreibungsformen als auch unterschiedliche Verhältnisbestimmungen von Rassismus und Sexismus systematisiert – und auf diese Weise die Vielschichtigkeit und Komplexität der verhandelten Phänomene verdeutlicht“ (S. 377). Ferner unterbreitet *Ina Kerner* einen konzeptionellen Vorschlag, die genannte „Komplexität und Vielschichtigkeit“ von empirischen Einzelaspekten zu erfassen, um dann zu einer Entscheidung über die Berücksichtigung oder Vernachlässigung von einzelnen Aspekten zu gelangen.

So widmet sie sich einer doppelten Fragestellung: Welche Funktionsmechanismen von Sexismus und Rassismus lassen sich identifizieren und in welchem Verhältnis stehen die beiden Problembereiche zueinander?

Kerner plädiert für ein *integratives Analyseverfahren*, um Rassismus und Sexismus zu untersuchen, die sie aus einer Foucault'schen Perspektive als Machtrelationen – so die Leitperspektive der Studie – verstanden wissen will. Mit integrativer Analyse meint sie einen *mehrdimensional-multiperspektivischen Entwurf*, um Ungleichheiten zu erfassen.

Der *mehrdimensionale* Aspekt des Entwurfs bezieht sich auf die Funktionsmechanismen von Rassismus und Sexismus. In Anlehnung an Foucaults Machtanalytik, die vor allem Subjekte, Diskurse und Institutionen fokussiert, entwickelt die Autorin drei Dimensionen: die *epistemische*, *institutionale* und *personale*. Die *epistemische* Dimension umfasst „rassistisches und sexistisches Wissen und entsprechende Diskurse samt

Bildern und Symbolen“ (S. 38), die zweite Dimension hingegen „betrifft institutionelle Settings, die zu strukturellen Formen der Diskriminierung, Stratifizierung oder Ausgrenzung führen“ (S. 40), und die personale Dimension umfasst „Subjektivierungseffekte wie Identitätsmerkmale, aber auch Einstellungen und personale Interaktionen“ (S. 311). Die drei Dimensionen greifen stets ineinander.

Der *multiperspektivische* Aspekt verweist auf theoriegeleitete Analyse Kriterien hinsichtlich des Verhältnisses von Sexismus und Rassismus: Ähnlichkeiten, Unterschiede, Kopplungen und Verflechtungen. Sie werden folglich nicht im Sinne einer eindimensionalen Relation gedacht, die oft – wie *Kerner* ausführt – mit dem Begriff Intersektion und/oder Interdependenz beschrieben wird.

Die Autorin betont, dass die beiden Aspekte des Entwurfs – das Mehrdimensionale und das Multiperspektivische – integrativ angelegt sind. Entsprechend ist die Beziehung zwischen den Faktoren zur Bestimmung der Relation von Sexismus und Rassismus und den drei Dimensionen hinsichtlich der anatomischen Beschreibung in gegenseitiger Verschränkung zu denken. Kurz: Die vier Faktoren zur Charakterisierung der Relation können sich in Bezug auf jede der drei Dimensionen hinsichtlich der Funktionsbestimmung ereignen.

Die Arbeit von *Kerner* ist aufgrund der guten Strukturierung und Systematisierung des Materials sehr empfehlenswert. Des Weiteren sind vor allem zwei Punkte positiv hervorzuheben: Erstens liefert *Kerner* inhaltlich einen umfangreichen und interessanten Einblick in die gegenstandsbezogenen Ansätze. So stellen ältere oder weniger bekannte – allerdings nicht weniger interessante – Autorinnen Bezugsgrößen für die theoretische Konzeptionalisierung ihres Analyseentwurfs dar. Hierzu zählen etwa im Bereich der Geschlechtertheorien neben Judith Butler und Patricia Hill Collins auch die Autorinnen Frigga Haug und Simone de Beauvoir sowie Susanne Weingarten, Marianne Wellershoff und Sylviane Agacinski.

Der zweite Punkt bezieht sich darauf, dass *Kerner* Machtverhältnisse – hier Rassismus und Sexismus – und nicht wie so oft die Differenzen in Form von Kategorien und/oder Leitlinien in den Mittelpunkt stellt, um davon ausgehend andere Kategorien mit einzuarbeiten, die Verhältnisse sozialer Ungleichheit begründen können. Damit geht sie einen umgekehrten Weg, der die Möglichkeit bietet, Homogenisierungsprozesse im Rahmen der Analyse zu umgehen.

Daher bereichert *Kerner* mit ihrem Beitrag die Intersektionalitätsdebatten enorm. Ihr nicht-essentialisierender Ansatz ist als methodologischer Beitrag zu verstehen. Abzuwarten bleibt, wie sich diese Konzeptionalisierung in der empirischen Praxis bewährt. In diesem Sinne erscheint eine produktive Weiterführung unterschiedlicher empirischer Arbeiten, die mit diesen Faktoren und Dimensionen arbeiten bzw. sich daran orientieren und aufzeigen, wie sie zu operationalisieren wären, wünschenswert. Offen bleibt nämlich die Frage, ob und wie im Anschluss an diesen Analyserahmen empirische Studien aussehen und gelingen können.

Zur Person

Eva Tolasch, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie und Gender Studies der Ludwig-Maximilians-Universität München. Arbeitsschwerpunkte: Gendertheo-

rien, qualitative Verfahren, Elternschaft und Kindstötung

Kontakt: Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Soziologie, Konradstraße 6, 80801 München. E-Mail: Eva.Tolasch@soziologie.uni-muenchen.de

Almut Kirschbaum

Birgit Riegraf, Lydia Plöger (Hrsg.), 2009: Gefühlte Nähe – Faktische Distanz. Geschlecht zwischen Wissenschaft und Politik. Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung auf die „Wissengesellschaft“.

Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich. 211 Seiten. 19,90 Euro

Debatten über die Entfremdung zwischen feministischer Theorie und Praxis sind so neu nicht mehr. Gegenwärtig bewegen sich die AkteurInnen der Frauenbewegung, institutionalisierten Gleichstellungspolitik und Frauen- und Geschlechterforschung in unterschiedlichen Arenen und Netzwerken, „zwischen denen es nur noch wenige Überschneidungen zu geben scheint.“ Die Herausgeberinnen des Sammelbands, der aus der Tagung „Konstruktives Spannungsverhältnis: Frauen- und Geschlechterforschung und Gleichstellungspolitik“ (Bielefeld 2007) entstanden ist, sind allerdings nicht zufrieden mit dieser einfachen Schlussfolgerung. Ihr Anliegen ist eine systematische Bestandsaufnahme und eine weiterführende Auseinandersetzung mit dem „facettenreichen und komplizierten Spannungsverhältnis“, in dem sich Frauen- und Geschlechterforschung und Geschlechterpolitik befinden.

LeserInnen, die neugierig auf neue, erkenntnisbringende Perspektiven sind, mögen sich konzentriert auf die Suche begeben, denn es werden sehr viele wichtige Fragen aufgeworfen.

Was macht den gegenwärtigen Dialog zwischen Frauen- und Geschlechterforschung und Geschlechterpolitik so schwierig? Wie sind die Verknüpfungen zwischen Politik, Wissenschaft und Gesellschaft zu denken? Welches handlungs-, praxis- und politikrelevante Geschlechterwissen für Politik und Verwaltung wird von der Frauen- und Geschlechterforschung überhaupt zur Verfügung gestellt? Wie wirkt sich die Nachfrage nach Geschlechterwissen und -kompetenz auf die Produktion wissenschaftlichen Wissens aus? Wie stellt sich die Kommunikation zwischen der „scientific community“ und der „community of practice“ dar? Entstehen an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis neue Wissensräume, also neue Erkenntnisse über die Kategorie „Geschlecht“? Gibt es einen neuen Dialog und eine erneute Annäherung zwischen Frauen- und Geschlechterbewegung und Frauen- und Geschlechterforschung?

Die Autorinnen des Bandes sind Wissenschaftlerinnen und Gleichstellungsexpertinnen, darunter zahlreiche Akteurinnen, die sich sowohl in wissenschaftlichen als auch in gleichstellungspolitischen Handlungsfeldern bewegen. Die Folie, vor der sie in den insgesamt 13 Beiträgen diskutieren, ist weitgehend bekannt und in der Tat komplex.

Es geht um die vermeintliche Gegensätzlichkeit und Unvereinbarkeit von dekonstruktivistischen Geschlechtertheorien mit einer politischen Gleichstellungspraxis, in der es absurd erscheint, Geschlecht als Struktur- und Ungleichheitskategorie zum

Verschwinden zu bringen. Und es geht um die Kritik an einer Politik, die sich an der Reproduktion von Ungleichheit in den Geschlechterverhältnissen beteiligt, wenn sie die Rede von den Unterschieden zwischen Frauen und Männern fortführt. Spätestens seit Gender Mainstreaming und seinen Auswüchsen wird debattiert über die Inhalte und die Wirksamkeit von Gleichstellungspolitik. Dabei geht es besonders um die Fragen, ob Gleichstellung denn nun als Interessenpolitik für Frauen oder als Managementaufgabe zu fassen ist, und inwieweit es legitim ist, sich die zunehmend ökonomischen Kalküle in der Hochschulpolitik mit „strategischem Opportunismus“ zunutze zu machen.

Lydia Plöger und *Birgit Riegraf* diagnostizieren ein nachhaltig verändertes Zusammenspiel von Geschlechtertheorie und -praxis. In der Wissensgesellschaft findet eine wachsende gesellschaftliche Nachfrage seitens Politik, Verwaltung und Wirtschaft nach wissenschaftlicher Gender-Beratung und Gender-Expertise statt. Sie beziehen sich auf Erkenntnisse der Wissenssoziologie, wonach „gerade Distanz zwischen Wissenschaft und Politik für eine fruchtbare Verbindung der beiden gesellschaftlichen Teilbereiche entscheidend ist, da sie ohne Differenz nicht wechselseitig voneinander profitieren und gleichsam füreinander einstehen können.“ Diese Entwicklung ist Ausdruck einer engeren Kopplung und bietet die Möglichkeit zur Kommunikation und Kooperation zwischen den verschiedenen Handlungsfeldern.

Andrea Löther reflektiert als „Grenzgängerin“ zwischen Theorie und Praxis, dass Gleichstellungsarbeit keine uneingeschränkte Umsetzung theoretischen Wissens bedeutet. Grenzgängerin zu sein heißt, unterschiedliches Wissen in einer Person zu vereinbaren und sich je nach Handlungskontext auf relevantes Wissen beziehen zu können.

Innenansichten über die gleichstellungspolitische Alltagspraxis als zum Teil „schmutziges“ Geschäft offenbart *Sigrid Metz-Göckel*. Ihr zufolge ist das Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Praxis weniger mit einem Kommunikationsdefizit zu erklären. Durch einen eigenen Forschungsschwerpunkt Angewandte Geschlechterforschung könnten die gegenseitigen Wissenslücken gefüllt und das bislang ungenutzte Potenzial des praxisbezogenen Wissens der GleichstellungsakteurInnen einbezogen werden.

Gleichstellungspolitik ist nicht nur ein Zeichen des Praktischwerdens von Theorie, so argumentiert *Heike Kahlert* mit Bezug auf die Verwendungsforschung. Beide Sphären stehen in keinem hierarchischen Wissens- und Abhängigkeitsverhältnis. Auch die Erkenntnisse aus der Praxis haben wieder forschungsmethodologische und organisationsbezogene Rückwirkungen auf die Frauen- und Geschlechterforschung; das Spannungsverhältnis zeichnet sich durch eine „qualitative Differenz“ aus.

Birgit Riegraf analysiert mit Bezug auf organisationssoziologische Erklärungsansätze, dass die Wirksamkeit von Gleichstellungspolitiken nicht allein auf die (In-)Kompetenzen, das Engagement und die politischen Strategien einzelner AkteurInnen zurückzuführen ist. Entscheidend sind Eigenlogiken, Veränderungsresistenzen und institutionelle Dynamiken der Wandlungsprozesse in Organisationen. Geschlechterpolitische Strategien sind daher nur über die Institutionalisierung längerfristiger, immer wieder selbstreflexiver Prozesse umsetzbar.

Feministische Theorie und gleichstellungspolitische Praxis haben sich laut *Ange-rika Wetterer* weit voneinander entfernt. Allerdings sollten das Alltagswissen über die Geschlechterverhältnisse, das Wissen von Gender-ExpertInnen in der Gleichstellungs-

praxis und theoretisches Geschlechterwissen nicht nach gleichen Maßstäben gemessen werden. Voraussetzung für einen gelungenen Dialog zwischen Gleichstellungspolitik und feministischer Theorie ist die Reflexion über den Zusammenhang zwischen Wissen und Handeln in den verschiedenen Sphären.

Sabine Hark setzt sich mit bestehenden Rechtspolitiken für Gleichheit aus der Perspektive der Queer Theory auseinander. Sie plädiert für den Dialog zwischen radikal verschiedenen Lebensweisen, um gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen, die auf Veränderlichkeit von Identitäten basiert. Ihre Formel ist „dissidente Partizipation“, um kritisches Wissen zur Deutungsmacht zu verhelfen.

Regina-Maria Dackweiler diagnostiziert das Verhältnis zwischen Geschlechterforscherinnen, Gleichstellungsbeauftragten und Frauenbewegung als asymmetrische Triade mit punktuellen Berührungspunkten. Sie sieht Potenzial in dem Ansatz „transveraler Politik“ für einen demokratischen Dialogprozess unter Anerkennung von Macht-Differenzen.

Susanne Baer thematisiert die diskursive Abwertung von Gleichstellung und benennt Gender-Kompetenz und Souveränität als zentrale Mittel gegen Diffamierung. Sie adressiert Kritiken aus der Geschlechterforschung an Gender Mainstreaming und Diversity Management und fordert eine Qualitätsdebatte über gute und schlechte Frauen- und Geschlechterforschung. Wenig produktiv wertet sie eine Typologie unterschiedlichen Geschlechterwissens, wie Wetterer sie vornimmt, und pocht darauf, dass Gender-Expertise ohne feministische Reflexion keine Expertise ist.

In den Auseinandersetzungen zeigt sich der Wunsch nach gegenseitiger Anerkennung zwischen Frauen- und Geschlechterforschung und Gleichstellungspraxis. Thematisiert werden auch der Wunsch nach Anerkennung und die Anpassungsleistungen innerhalb des jeweiligen institutionellen Praxisfeldes, was, so schlussfolgert *Katharina Gröning*, die konstruktive Zusammenarbeit behindert und zur Stagnation von Gleichstellungspolitik führt.

In vielen Beiträgen wird die Notwendigkeit zum Dialog betont. So z. B. von *Julia Chojecka* und *Claudia Neusüß*, die die Bedeutung gemeinsamer Lern- und Begegnungsorte hervorheben. Was in den Diskussionen leicht in Vergessenheit gerät, wird in ihrem Gespräch deutlich. Hierarchisierungen zeigen sich auf personeller Ebene: Ausflüge in die gleichstellungspolitische Praxis werden von der Scientific Community „nicht nur nicht honoriert, sondern bestraft“, und sind riskant für das Verfolgen wissenschaftlicher Karrieren.

Regina Harzer beschreibt die begrenzte Reichweite des bestehenden positiven Gleichstellungsrechts. Obwohl Recht eigentlich bedeutet, „zwingen zu dürfen“, können Landesgleichstellungsbeauftragte keine Mitwirkungsrechte einklagen. „Hyperaktive Strategie-Konzeptionen“ (GM, DM etc.) diagnostiziert sie als riskante Versuche, diesen Rechtsmangel auszugleichen, und fordert „Gender-Justice“ als reales, transhistorisches Ziel.

Der Tenor des Buches liest sich mehrheitlich konstruktiv. Als Lesestoff sind die Beiträge allen Interessierten aus Theorie und Praxis und deren Zwischenräumen sehr zu empfehlen, auch wenn man vergeblich nach hilfreichen Zwischenüberschriften sucht. Das heißt, klare Trennungslinien sind nicht mehr so eindeutig zu ziehen, aber das ist auch gut so.

Ursula Müller gelingt in ihrem resümierenden Artikel eine hilfreiche Systematisierung und Zuspitzung der in der Vielfalt der Beiträge auch erkennbaren Unordnung und argumentativen Überschneidungen. Ungeduldige LeserInnen sollten ihren Beitrag zuerst lesen. Als thematischer roter Faden erkennbar sind demnach differente Logiken, Professionalisierung und Anerkennung. Müller stellt fest – und ich lese das mit einem Augenzwinkern –, dass Frauen- und Geschlechterforschung wie auch Gleichstellungspolitik in den letzten Jahren das unbedingte Pochen auf wechselseitige Distinktion hinter sich gelassen haben. Diese zu betonen sei „immer auch ein Ausdruck von Unsicherheit.“

Was sich häufig zwischen den Zeilen liest, jedoch nur an einigen Stellen konkret benannt wird, sind die gravierenden Veränderungen im Wissenschaftssystem. Der Forschungsbedarf liegt auf der Hand. Weiterführend diskutiert und in die Analyse integriert werden sollten die Konsequenzen von Umstrukturierungen, Wettbewerbsorientierung und Autonomiebestrebungen der Hochschulen für wissenschaftliche Karrieren und Geschlechterverhältnisse – und für die institutionalisierte Frauen- und Geschlechterforschung und Gleichstellungspolitik.

Zur Person

Almut Kirschbaum, Dipl.-Soziologin, promoviert an der Universität Bielefeld in der Arbeits- und Geschlechtersoziologie mit einem Stipendium der Hans-Böckler-Stiftung. Arbeitsschwerpunkte: Erwerbsbiografien, Arbeitszeit, Karriere und Lebensführung, Gleichstellungspolitik, Hochschulforschung

E-Mail: kirschbaum@uni-bielefeld.de

Sigrid Metz-Göckel

Doris Doblhofer, Zita Küng, 2008: *Gender Mainstreaming. Gleichstellungsmanagement als Erfolgsfaktor – das Praxisbuch*. Berlin: Springer Verlag. 278 Seiten. 39,95 Euro

„Das Praxisbuch“ heißt es selbstbewusst im Untertitel und in der Tat kommt das Buch ohne ein üppiges Literaturverzeichnis (mit 9 Titeln, S. 270) und ohne explizite Verweise auf wissenschaftliche Literatur aus. Daher wäre *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* auf Anhieb nicht der richtige Ort für eine Besprechung. Sie wird dies erst im Kontext der wissenssoziologischen Auseinandersetzung zum Expertenwissen und wissenschaftlichen Geschlechterwissen. Das in diesem Praxisbuch explizierte Expertenwissen resultiert aus dem reflektierten Erfahrungswissen zur Umsetzung des Gender Mainstreamings (GEM) in die (betriebliche) Praxis und aus einer vielfältigen Tätigkeit der Autorinnen als Beraterin und Coacherin zum Gender Mainstreaming. Es sollte daher in die wissenschaftliche Diskussion eingebracht werden.

Im Vorwort heißt es: „Eine gesunde Bevölkerungsentwicklung und ein damit einhergehendes Wirtschaftswachstum werden nur möglich sein, wenn Männer und Frauen in

ihren ähnlichen bzw. unterschiedlichen Lebensbedürfnissen und -entwürfen unterstützt und diese nicht durch überkommene Rollenerwartungen behindert werden.“ (S. V). Das macht zunächst skeptisch, da hier die Gewinn- oder Ressourcen-Orientierung zu dominieren scheint und es keinen guten Klang hat, wenn von gesunder Bevölkerungsentwicklung die Rede ist. Schauen wir, was das Praxisbuch dann tatsächlich hergibt. Es ist in drei Teile gegliedert:

Teil I Gender Mainstreaming: Die Strategie und ihre betriebliche Umsetzung

Teil II Die zentralen AkteurInnen sind die Führungskräfte

Teil III Management Tools: Wie sie das Geschlechterverhältnis in Bewegung bringen

Die Autorinnen begrenzen Gender-Expertise darauf, Gleichstellungsmaßnahmen zu prüfen und Auswirkungen von Gleichstellungsmaßnahmen zu bewerten. Sie tun dies in Kenntnis der geschlechtertheoretischen Auseinandersetzungen. Allerdings ist nicht immer klar, wer hier außer den Autorinnen die ExpertInnen sind. Naheliegender wäre, diese bei den professionellen und Ad-hoc-Beauftragten für die Gleichstellung zu vermuten, seien es männliche oder weibliche. Aber kann dies generell der Fall sein? Damit würden sich die Autorinnen selbst unglaubwürdig machen. Denn dieses Praxisbuch will die relevanten AkteurInnen in diesem Feld *erst zu Gender-ExpertInnen machen* und ihnen dafür fundierte Hilfestellung und Anregung geben. Es böte sich daher an, das Gender-Expertenwissen noch weiter zu differenzieren.

Dieses Praxisbuch ist auf einem theoretischen Hintergrund aufgebaut, es integriert wissenschaftliches Geschlechterwissen und ist geschlechtertheoretisch up to date. Das ist wohlthuend und unterscheidet es von anderer Ratgeberliteratur oder praktischen Leitfadenvorschlägen. Ihm liegt ein konstruktivistisches Verständnis von Geschlecht zugrunde, das mit dem Dilemma umzugehen versucht, dass dieses hochkomplexe und abstrakte Geschlechterwissen im Alltag nicht mehr abzubilden ist bzw. dem alltagsweltlichen Geschlechterwissen erst nahegebracht bzw. verständlich gemacht werden muss. Der Trick, mit dem die Autorinnen aus diesem Dilemma herauszukommen versuchen, ist, die Führungsebene verantwortlich zu machen und unterschiedliche Ansätze – vor allem die Strategie der Frauenförderung und des Diversity Managements – in den allgemeineren Ansatz des Gender Mainstreamings zu integrieren. Das leistet dieses Praxisbuch mit einfallsreichen Übersetzungsleistungen auf eindrucksvolle Weise, teils ganz witzig, wenn die „Davon-Krankheit“ oder die Methode der „Guten Nachrede“ mit der Botschaft, Hiob hat ausgedient, vorgestellt werden.

Als Akteurs- und zielgerichtetes Aktionswissen sei das Gender-Expertenwissen darauf angewiesen, Verhältnisse zu personalisieren, die strukturell bedingt sind. Dies gilt z. B. für die zentrale Zielsetzung, ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis auf allen Hierarchie-Ebenen herzustellen, was zwangsläufig auf Abwehr und Desinteresse stößt. Um diese Zielsetzung kommunikationsfähig und handhabbar zu machen, sei ein professionelles Gender-Equality-Management nötig, das auch kulturelle Aspekte und vor allem Widerstände berücksichtigt. Wie mit den unterschiedlichen Widerständen kreativ und produktiv umgegangen werden kann, darauf beziehen sich einige ‚Handreichungen‘ dieses Buches. Die Autorinnen drängen darüber hinaus, auf Institutionalisierungsprozesse und die Verstetigung von Veränderungsprozessen und Erreichtem

hinzuwirken, womit die Machtverhältnisse einerseits angesprochen sind und andererseits auszuhebeln versucht werden. Sie raten, an die Logik der Organisation, z. B. die Erschließung neuer Potenziale, an Bedürfnisse (nach Wertschätzung) und vor allem an Abwehr und Widerstände anzuknüpfen.

Das Gender-Equality-Management wird in acht Handlungsfelder aufgeteilt (ab Kap. 4), die dann strukturiert und aufschlussreich ausgeführt werden. Es folgen Equality-Standards (Kap. 5) und eine Landkarte für die professionelle Institutionalisierung von Gleichstellung in Unternehmen (Kap. 6). Sehr differenziert sind Verantwortung (Gesinnungs- und Verantwortungsethik), Aufgaben, Rollen und Abwehrmuster der Führungskräfte behandelt. Begegnet wird ihnen mit wenig bedrohlichen und insgesamt eher witzigen als besserwisserischen Verhaltensvorschlägen (Kap. 7–9).

Im größten Teil des Buches, 13 weiteren Kapiteln, werden Tools vorgestellt, die von Equality Scorecard, Wegweiser zum GEM-System über die 4R-Genderanalyse und das Gleichstellungscontrolling bis zum Geschlechterdialog und zum GEM-Audit reichen.

Was sticht hervor?

Das Praxisbuch enthält erwartungsgemäß neben zahlreichen praktischen Hinweisen viele sehr eingängige Begriffsklärungen, ein Glossar und vor allem eine Übersetzung der geschlechtertheoretischen Ansätze in konkrete Handlungen und Strategien mit Arbeitspapieren zum Downloaden. Es wird mit Zitaten von leitenden Personen aus Unternehmen und vielen Beispielen angereichert und enthält klare Untergliederungen. Es ist schnell zu lesen und dennoch informativ. Sehr differenziert und erkenntnisreich sind die Ausführungen zum Controlling, die einige strukturelle Gleichstellungsindikatoren aus der Geschlechterforschung umsetzen, z. B. einen Genderindex, einen Segregationsindex, einen ‚Gläserne Decke‘-Index, und nicht nur für Unternehmen, sondern auch kontextsensibel für Universitäten (S. 199-210) Anwendung finden könnten.

Überraschend sind einige Interpretationen, z. B. Widerstände seien zu begrüßen (Kap. 9), da sie Abwehrmuster erkennen lassen, an die angeknüpft werden kann, um sie aufzulösen.

Expertenwissen zum Gender Mainstreaming entwickelt sich – und das ist ein herausragender Befund – in der Konfrontation mit einer widerständigen Realität, die zu verändern ist, indem man/frau sich darauf einlässt, z. B. mit emphatischen Spekulationen. Gender-Expertenwissen kann wissenschaftliches Geschlechterwissen transzendieren. Gegenüber theoretischem Geschlechterwissen in seiner Überheblichkeit ist das Praxiswissen, das in diesem Buch verarbeitet wird, auf mehrfache Weise aufklärerisch.

Wer soll das Buch lesen?

Adressiert ist es an die Gleichstellungsbeauftragten und Verantwortlichen in Organisationen und Betrieben. Als Handbuch zur Umsetzung des Gender Mainstreamings ist es ein wichtiges Buch, das Aufmerksamkeit verdient, da es Expertenwissen aus der Veränderungspraxis und Handlungswissen zusammenbringt, und zwar sehr strukturiert und reflektiert. Es bietet eine einfallsreiche Unterstützung für alle an, die sich für die Geschlechtergleichstellung praktisch engagieren und theoretisch interessieren. Gedacht ist es für den deutschsprachigen Raum, also die Schweiz, Deutschland und Österreich. Für diese Länder sind einige Daten zur Genderanalyse, vor allem Arbeitsmarktdaten

und Entgeltbefunde, angeführt, die sicher differenzierter und aktueller möglich wären. Alles in allem ist dem Handbuch eine breite Rezeption in der gleichstellungspolitischen Community und darüber hinaus zu wünschen.

Zur Person

Sigrid Metz-Göckel, Prof. Dr. (em.), Hochschuldidaktisches Zentrum der TU Dortmund. Arbeitsschwerpunkte: Hochschulforschung, Frauen- und Geschlechterforschung, Wissenschaftskarrieren und Elternschaft, Migration

Kontakt: Tel.: 0231-7555530

E-Mail: sigrid.metz-goeckel@tu-dortmund.de

Ulrike Vogel

Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hrsg.), 2008: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie (2., erweiterte und aktualisierte Auflage).

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 959 Seiten. 49,90 Euro

Wenn das Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung vier Jahre nach seiner ersten Auflage neu und erweitert erscheint, stellt sich die Frage: Was bietet dieses Handbuch nach wie vor, was bietet es an Neuem?

Laut Vorwort zur Neuauflage stellt das Handbuch mit Beiträgen zu nun 112 – vorher 90 – Stichworten einen Überblick über Entwicklung und Stand der deutschsprachigen und internationalen Frauen- und Geschlechterforschung aus unterschiedlichen Disziplinen dar. Dies war von Anfang an das Ziel. Dem entspricht der gleichgebliebene Aufbau: Er umfasst im ersten Teil „Zentrale Fragestellungen und Theoriekonzepte“, unter denen zunächst „Konzepte zum Geschlecht“ und danach die „Rezeption und Weiterentwicklung von Theorien“ in der Frauen- und Geschlechterforschung entsprechend den jeweiligen Entwicklungssträngen behandelt werden. Wiederum unter Berücksichtigung historischer Entwicklungen werden im zweiten Teil zu „Methoden und Methodologie“ sowohl methodologische Grundsatzfragen als auch häufig verwendete Forschungsmethoden dargestellt. Der dritte Teil „Arbeitsfelder und Forschungsergebnisse“ enthält Beiträge aus den verschiedenen Disziplinen, von den Sozial- und Geisteswissenschaften (einschließlich Philosophie und Theologie) über die Naturwissenschaften (einschließlich Mathematik), die Medizin, die Ingenieur- und Technikwissenschaften bis zu den Wirtschafts-, Rechts- und Kulturwissenschaften. Zusammengefasst sind diese Beiträge in sechs „zentralen Forschungsbereichen“: „Lebensphasen und -lagen“, „Arbeit, Politik und Ökonomie“, „Körper und Gesundheit“, „Bildung, Kultur und Kunst“, „Technik- und Naturwissenschaften“ sowie „Frauenbewegungen und Gleichstellungspolitiken“. In den Beiträgen werden, wie in der ersten Auflage, jeweils Einblicke in zentrale Definitionen, grundlegende Diskurse, aktuelle Forschungsergebnisse und ein Ausblick auf

weitere Entwicklungen gegeben. Am Ende jedes Beitrags finden sich, ebenfalls wie in der ersten Auflage, Verweise auf Beiträge zu ähnlichen Themen. Ebenso gibt es im Anhang ein Schlagwortregister zu nun über 700 – vorher über 450 – Kennworten sowie ein AutorInnenverzeichnis.

Die Erweiterung des Handbuchs bezieht sich vor allem auf den dritten Teil „Arbeitsfelder und Forschungsergebnisse“ und dort auf den neu aufgenommenen Forschungsbereich „Technik und Naturwissenschaften“ mit sieben neuen Beiträgen. Dies reflektiert das Gewicht, das die Frauen- und Geschlechterforschung in diesem Bereich, in dem Frauen besonders auffällig in der Minderheit sind, inzwischen gewonnen hat. Daneben gibt es neue Beiträge zu den bisher vertretenen Forschungsbereichen in diesem Teil. Auch in den beiden ersten Teilen zu Theoriekonzepten und Methoden finden sich neue Beiträge. So werden in allen Bereichen des Handbuchs der aktuelle Forschungsstand und die rege Forschungstätigkeit in den verschiedenen Arbeitsfeldern reflektiert.

Im ersten Teil „Zentrale Fragestellungen und Theoriekonzepte“ unter dem ersten Aspekt „Konzepte zum Geschlecht“ sind die meisten Texte inhaltlich überarbeitet und durch neue Literatur ergänzt worden. Die Beiträge zum zweiten Aspekt „Rezeption und Weiterentwicklung von Theorien“ wurden ebenfalls aktualisiert und um drei weitere Beiträge ergänzt: von *Helga Krüger* zu „Lebenslauf: Dynamiken zwischen Biographie und Geschlechterverhältnis“, von *Mechthild Oechsle* zu „Work-Life-Balance: Diskurse, Problemlagen, Forschungsperspektiven“ und von *Herta Nagl-Docekal* zum Thema „Feministische Philosophie: Wie Philosophie zur Etablierung geschlechtergerechter Bedingungen beitragen kann“. Sie alle führen in wichtige Aspekte der feministischen Theorie-Diskussion ein und zeigen die Vielzahl ihrer Anknüpfungspunkte an Theorie-Entwicklungen sowie die Bandbreite in der Weiterentwicklung.

Im zweiten Teil „Methoden und Methodologie“ ist den überarbeiteten Beiträgen ein weiterer von *Caroline Kramer* und *Anina Mischau* zu „Sozialberichterstattung: Frauenberichte oder ein „gegenderter“ Datenreport“ hinzugefügt. Hier wird neben den herkömmlich häufiger „qualitativen“ Methoden in der Frauen- und Geschlechterforschung ein Bereich vorgestellt, der wesentlich auf „quantitativ“ erhobene Daten bezogen ist.

Der dritte Teil „Arbeitsfelder und Forschungsergebnisse“ enthält sechs Forschungsbereiche, von denen die Beiträge im ersten Bereich „Lebensphasen und Lebenslagen“ mehr oder weniger stark inhaltlich und auf neue Literatur hin überarbeitet wurden.

Unter dem zweiten Forschungsbereich „Arbeit, Politik und Ökonomie“ finden sich neben den überarbeiteten zwei neue Beiträge: von *Kathrin Dressel* und *Susanne Wanger* zum Thema „Erwerbsarbeit: Zur Situation von Frauen auf dem Arbeitsmarkt“ und von *Gesine Fuchs* zu „Politik: Verfasste politische Partizipation von Frauen“. Hiermit werden zwei für die Lage von Frauen zentrale Bereiche vorgestellt.

Im dritten Forschungsbereich „Körper und Gesundheit“ sind neben den überarbeiteten drei Beiträge neu: von *Andrea D. Bührmann* und *Sabine Mehlmann* zu „Sexualität: Probleme, Analysen und Transformationen“ sowie von *Andrea Pauli* und *Claudia Hornberg* einmal zu „Gesundheit und Krankheit: Ursachen und Erklärungsansätze aus der Gender-Perspektive“ und einmal zu „Umwelt und Gesundheit: Gender-Perspektiven in Forschung und Praxis“. Auch diese Bereiche sind für die Situation von Frauen wichtig.

In den vierten Forschungsbereich „Bildung, Kultur und Kunst“ wurden in Ergänzung zu den überarbeiteten fünf neue Beiträge aufgenommen: von *Heike Klippel* zu

„Film: Feministische Theorie und Geschichte“, von *Kristina Reiss* zu „Linguistik: Von Feministischer Linguistik zu Genderbewusster Sprache“, von *Carola Muysers* zu „Künstlerin/Kunstgeschichte: Zur Konzeption der Künstlerin in der kunsthistorischen Geschlechterforschung“, von *Birgit Dahlke* zu „Literatur und Geschlecht: Von Frauenliteratur und weiblichem Schreiben zu Kanonkorrektur und Wissenschaftskritik“ und von *Rebecca Grotjahn* zu „Musik: Frauen- und Geschlechterforschung in der Musikwissenschaft“. Auch hier liegen wichtige Ergänzungen des bisher Behandelten vor.

Der fünfte Forschungsbereich „Technik und Naturwissenschaften“ ist neu und enthält neben einem aus der ersten Auflage übernommenen Beitrag von *Ruth Becker* zu „Raum: Feministische Kritik an Stadt und Raum“ sieben neue Beiträge: von *Tanja Paulitz* zu „Technikwissenschaften: Geschlecht in Strukturen, Praxen und Wissensformationen der Ingenieurdisziplinen und technischen Fachkulturen“, von *Susanne Ihsen* zu „Ingenieurinnen: Frauen in einer Männerdomäne“, von *Andrea Blunck* und *Irene Pieper-Seier* zu „Mathematik: Genderforschung auf schwierigem Terrain“, von *Corinna Bath*, *Heidi Schelhove* und *Heike Wiesner* zu „Informatik: Geschlechteraspekte einer technischen Disziplin“, von *Helene Götschel* zu „Physik: Gender goes Physical – Geschlechterverhältnisse, Geschlechtervorstellungen und die Erscheinungen der unbelebten Natur“, von *Kerstin Palm* zu „Biologie: Geschlechterforschung zwischen Reflexion und Intervention“ und von *Robin Bauer* zu „Chemie. Das Geschlecht des Labors – Geschlechterverhältnisse und -vorstellungen in chemischen Verbindungen und Reaktionen“. Der Überblick über feministische Forschung in Bezug auf diese große Anzahl traditioneller Männerdisziplinen ist beachtlich, die Einführung in entsprechende Literatur sehr übersichtlich.

Im sechsten und letzten Forschungsbereich „Frauenbewegungen und Gleichstellungspolitik“ sind neben acht überarbeiteten Beiträgen zwei neu: von *Barbara Stiegler* zu „Gender Mainstreaming: Fortschritt oder Rückschritt in der Geschlechterpolitik?“ und von *Verena Bruchhagen* und *Iris Koall* zu „Management Diversity: Ein (kritisches) Konzept zur produktiven Nutzung sozialer Differenzen“. Beide Beiträge beziehen sich auf Konzepte aus der Politik, die Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechterforschung wirkungsvoll in der Politik aufgreifen – oder diese durch interessengeleitete bzw. bürokratische Verwertung stereotypisieren und pervertieren können. Der Kampf um die Gleichstellung der Geschlechter wird durch diese Verfahren per se nicht entschieden.

Insgesamt stehen alle neuen Beiträge den bisherigen an Informationsgehalt, Präzision und Lesbarkeit in nichts nach und stellen somit eine gelungene Ergänzung für diese Neuauflage dar. Die Kürze und Übersichtlichkeit der einzelnen Beiträge lädt darüber hinaus zur ausführlicheren Lektüre ein.

Weiter in die Zukunft gedacht fragt sich, ob eine nächste Auflage nicht den Aspekt der „intersectionality“, d. h. die Verquickung der Ungleichheit nach Geschlecht mit der nach Klasse, Ethnie und z. B. Nationalität, berücksichtigen müsste. Sicher handelt es sich hier um ein Thema zum ersten Teil „Zentrale Fragestellungen und Theoriekonzepte“ unter dem Aspekt „Konzepte zum Geschlecht“. Es kann sich aber nicht nur um die Hinzufügung eines weiteren Beitrags handeln. Vielmehr wäre auch die Frage zu beantworten: Was bedeutet „intersectionality“ für die bisherigen Konzepte zum Geschlecht? Wie und in welchem Rahmen kann Frauen- und Geschlechterforschung weiter ihren Stellenwert sichern? Dieses Thema dürfte sich insofern für eine weitere Auflage des

Handbuchs Frauen- und Geschlechterforschung in einigen Jahren anbieten, als bis dahin die Auseinandersetzung mit dem Problem der „intersectionality“ in den Theorie-Debatten, aber auch in der empirischen Forschung zu noch mehr Wissen geführt haben dürfte, das sich in Handbuchartikeln festhalten lässt. Es handelt sich hier letztlich um die Behauptung der Frauen- und Geschlechterforschung in einem veränderten gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kontext.

Abgesehen von diesem Ausblick auf die Zukunft liegt mit dieser Neuauflage des Handbuchs ein für die Frauen- und Geschlechterforschung, aber auch für weitere Interessierte grundlegendes Kompendium zur Nutzung in Forschung und Lehre vor. In diesem trotz seines Umfangs handlichen Nachschlagewerk ist es den Herausgeberinnen *Ruth Becker* und *Beate Kortendiek* mit den Mit-Herausgeberinnen *Barbara Budrich*, *Ilse Lenz*, *Sigrid Metz-Göckel*, *Ursula Müller* und *Sabine Schäfer* überzeugend gelungen, bereits Präsentiertes und Neues zu einem aktuellen Werk aus einem Guss zu vereinen.

Zur Person

Ulrike Vogel, Prof. Dr. (em.), TU Braunschweig, Fakultät I, Institut für Sozialwissenschaften. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterforschung, Wissenschaftskarrieren von Frauen und Männern, Habitus im sozialen Feld von Beruf und Familie
Kontakt: Prof. Dr. Ulrike Vogel, Kötherberg 8, 38104 Braunschweig, Tel.: 0531-361282
E-Mail: u.vogel@tu-braunschweig.de

Melanie Groß

Gabriele Winker, Nina Degele, 2009: *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript Verlag. 163 Seiten. 13,80 Euro

Intersektionalität kann als ein neues Paradigma der Gender und Queer Studies bezeichnet werden. Mit dem auf Kimberlé Crenshaw zurückgehenden Begriff der *intersections* sind Überschneidungen und Wechselwirkungen zwischen Differenzkategorien gemeint, die sich einer rein additiven Verknüpfung entziehen. Bislang bleiben die meisten Beiträge zur aktuellen Intersektionalitätsdebatte jedoch in einem appellativen Gestus stecken – unklar ist, wie eine Intersektionalitätsanalyse theoretisch und empirisch erfolgen kann. Diese Lücke schließt nun der von *Gabriele Winker* und *Nina Degele* vorgelegte Mehrebenenansatz, eine Theorie, Methodologie und Methode für eine kapitalismuskritische und differenzsensible Intersektionalitätsanalyse. Die Autorinnen nehmen mit ihrem Ansatz in mehrerer Hinsicht notwendige Präzisierungen und Konkretisierungen vor. Sie leisten damit einen wesentlichen Beitrag für die Weiterentwicklung des Ansatzes und bieten zugleich Auswege aus theoretischen Engführungen und empirischer Ratlosigkeit. Im Folgenden werde ich auf die zwei zentralen Aspekte näher eingehen: die Benennung von drei Ebenen und deren Kontextualisierung innerhalb der kapitalisti-

schen Profitmaximierung der Gegenwartsgesellschaft und die Fokussierung auf soziale Praxen als Ausgangspunkt empirischer Intersektionalitätsanalysen.

1 Mehrebenenanalyse und Rahmung durch kapitalistische Profitmaximierung

Einleitend formulieren *Winker* und *Degele* den Status quo der auf den Black Feminism zurückgehenden Intersektionalitätsdebatte. Nach dieser Rekonstruktion verweisen sie auf die Wechselwirkungen zwischen Differenzkategorien und ziehen erste Schlüsse für die Notwendigkeit einer Differenzierung in verschiedene Ebenen. Im zweiten Kapitel legen sie eine Theorie der intersektionalen Ungleichheitsanalyse vor, mit der sie wesentliche Schritte über bisherige Entwürfe zur Intersektionalität hinausgehen. Denn sie unterscheiden nicht nur zwischen miteinander wechselwirkenden Differenzkategorien, sondern thematisieren zudem drei verschiedene, miteinander verbundene Ebenen, innerhalb derer Differenzkategorien wirksam sind:

„Wir wollen zeigen, wie die Verwobenheit von Ungleichheitskategorien auf verschiedenen Ebenen theoretisch zu fassen und im empirischen Forschungsprozess zu analysieren ist. Wir begreifen Intersektionalität als kontextspezifische, gegenstandsbezogene und an sozialen Praxen ansetzende Wechselwirkungen ungleichheitsgenerierender sozialer Strukturen (d. h. Herrschaftsverhältnisse), symbolischer Repräsentationen und Identitätskonstruktionen“ (*Winker/Degele* 2009: 15).

Die Prämisse der Autorinnen lautet, dass Verbindungen und Wechselwirkungen erst dann konkretisiert werden können, wenn der historisch genaue gesellschaftliche Kontext in die theoretische Ausarbeitung des Ansatzes mit einbezogen wird. So betonen sie als notwendige Präzisierung für die Entwicklung ihres Intersektionalitätsansatzes: „Wir gehen in unseren Überlegungen von einer kapitalistisch strukturierten Gesellschaft mit der grundlegenden Dynamik ökonomischer Profitmaximierung aus.“ (*Winker/Degele* 2009: 25)

Innerhalb dieses Rahmens schlagen sie im Anschluss an wissenschaftstheoretische Überlegungen von Sandra Harding die Erweiterung der intersektionalen Perspektive auf drei Ebenen vor: die Ebene struktureller Herrschaftsverhältnisse, die Ebene symbolischer Repräsentationen und die Ebene der Identitätskonstruktionen. Damit rekonfigurieren sie die klassische soziologische Differenzierung in Makro-, Meso- (soziale Strukturen plus Organisationen und Institutionen) und Mikroebene (Identitätskonstruktionen) und explizieren die Ebene der Repräsentation als weitere Ebene. Diese drei Ebenen sind zwar nicht neu, blieben aber bislang in der wissenschaftlichen Debatte unverbunden. Die Autorinnen führen dies auf „disziplinäre Gebundenheiten und entsprechende methodische Kompetenzen“ (*Winker/Degele* 2009: 23) zurück, deren Begrenzungen sie mit ihrem Ansatz überwinden wollen.

Besonders weiterführend sind die Ausführungen zur Ebene der strukturellen Herrschaftsverhältnisse. *Winker* und *Degele* konstatieren hier den größten Forschungsbedarf. Sie präsentieren nicht zuletzt wegen versandeter Debatten zum Verhältnis von Kapitalismus und Patriarchat oder zur *dual-system-theory* eine neue theoretische Konzeptionierung jenseits dualistisch angelegter „Megastrukturen“ (*Winker/Degele* 2009: 37), indem sie von einem kapitalistischen System ausgehen und die unterschiedlichen Herrschaftsverhältnisse in der Produktions- und Reproduktionssphäre fokussieren. Dafür benennen

sie vier wechselwirkende Herrschaftsverhältnisse: Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen. Diese vier zentralen Begriffe auf der Ebene sozialer Strukturen korrespondieren mit den Kategorien Klasse, Geschlecht, Rasse und Körper. Damit erweitern die Autorinnen die klassische soziologische Dreierkette *gender-race-class* auf der Strukturebene um die Kategorie Körper. Durch den Einsatz und die Effekte der Differenzkategorien werden Individuen unterschiedlich sozial platziert und mit ungleichen Ressourcen und Teilhabechancen ausgestattet.

Die Herrschaftsverhältnisse, die die Autorinnen über die Darstellung der Kategorien jeweils einzeln ausführlich erläutern, zeichnen sich durch zwei Leitprinzipien aus, die sie stützen und verfestigen: der ungebrochene Glaube an die Meritokratie auf der einen Seite und an Naturalisierungen auf der anderen Seite – sie verhelfen diesen Herrschaftsverhältnissen zu ihrer Stabilität. Diese „Ausbeutungs- und Diskriminierungsstrukturen“ (Winker/Degele 2009: 53) werden durch die Analyse der vier Differenzkategorien aufgezeigt und rekonstruiert.

Die Fokussierung des Blicks auf vier zentrale Kategorien der Ebene der sozialen Strukturen heben die Autorinnen für die Ebenen der symbolischen Repräsentationen und der Identitätskonstruktionen auf, um der Komplexität vielfältiger Repräsentationsweisen und individueller Lebensentwürfe gerecht zu werden. Auf der Ebene der Identitätskonstruktionen kommen Differenzkategorien zum Einsatz, die Individuen ermöglichen, sich von anderen abzugrenzen und damit ein Verhältnis zu sich selbst zu entwickeln. Auf der Ebene der symbolischen Repräsentationen werden Wahrheitsgehalte und Wissenskomplexe verhandelt, die zu einem je historischen Zeitpunkt das hegemoniale Verständnis – etwa von Mütterlichkeit – bestimmen.

2 Soziale Praxen als Ausgangspunkt empirischer Forschung

Im dritten Kapitel entfalten *Winker* und *Degele* die Methodologie und Methode ihres Ansatzes. Mit Verweis auf Bourdieu setzen sie an den sozialen Praxen der Subjekte an, durch die die drei Ebenen miteinander verbunden sind und anhand derer sich Effekte, Wirkungen und Hervorbringungen von Differenzkategorien überhaupt erst rekonstruieren lassen. Mit dieser praxeologisch orientierten intersektionalen Mehrebenenanalyse verknüpfen sie eine induktive und deduktive Vorgehensweise in einem iterativ angelegten Acht-Schritte-Programm.

„Mit Blick auf die Verwobenheiten von Praxen und Diskursen analysieren wir soziale Praxen in Form von Handlungen einschließlich sprachlicher Interaktionen und untersuchen die dort vorfindbaren Differenzierungskategorien vor allem in ihren Wechselwirkungen. Ausgehend vom empirischen Handeln und Sprechen von Personen fragen wir nach den Identitäten, die sie herstellen, sowie Strukturen und Normen, auf die sie rekurren.“ (Winker/Degele 2009: 67)

Zentral ist hierbei, dass zunächst die von Individuen, beispielsweise in narrativen Interviews, rekonstruierten sozialen Praxen auf der Identitätsebene konsequent ergebnisoffen und ohne das vorherige Zugrundelegen von Differenzkategorien ausgewertet werden. Entscheidend ist allein, welche Differenzkategorien die Interviewpersonen selbst ansprechen. Erst in nachfolgenden Schritten werden Spuren für die theoretisch vorausgesetzten Herrschaftsverhältnisse gesucht. Mit dieser Vorgehensweise bleibt im

Forschungsprozess offen, welche Differenzkategorien für welche Subjektpositionen relevant sind, welche bereits bekannten Herrschaftsverhältnisse mit ihnen korrespondieren und für welche sich abzeichnenden Herrschaftsverhältnisse die Theoriebildung erst sensibel gemacht werden muss. Auch die Hinweise auf der Ebene der symbolischen Repräsentationen werden über die Narration der Individuen aufgespürt. Um hegemoniale Repräsentationsweisen und strukturelle Herrschaftsverhältnisse erläutern zu können, sind über die Analyse sozialer Praxen hinaus weitere Datenerhebungen erforderlich. Entscheidend ist, dass dabei stets den im Interview genannten Hinweisen – etwa durch das Hinzuziehen von Informationen über rechtliche Regelungen oder mediale Diskurse – nachgegangen wird. Wie ein solches Vorgehen aussieht, zeigen die Autorinnen im vierten Kapitel anhand von Interviews, die mit erwerbslosen Personen geführt wurden.

3 Fazit

Gabriele Winker und *Nina Degele* ist mit ihrem Ansatz ein entscheidender Beitrag zur Intersektionalitätsdebatte gelungen, der auseinanderdriftende Diskussionsstränge insbesondere um sozialstrukturelle Ungleichheiten und disziplinierende Normalisierungs- und Subjektivierungsprozesse auf neue Weise wieder fruchtbar zusammenführt. Dabei verzichten sie auf den Einsatz einer Metakategorie und führen somit das Projekt der Gender und Queer Studies konsequent weiter. Durch die systematische Veranschaulichung der Methodologie und Methode anhand konkreter Beispiele aus Forschungsprozessen (z. B. zu Homophobie im Fußball, zum Alltag erwerbsloser Personen, zu Protestkulturen wie Anti-Lookism) wird greifbar und auch umsetzbar, was Analysen zur Intersektionalität leisten können. Aber auch, wie Wechselwirkungen zwischen Differenzkategorien und Ebenen untersucht werden können und welche Perspektiven der Widersetzungen Individuen entwickeln.

„Mithilfe unseres intersektionalen Werkzeugkastens können wir die bestehenden Verhältnisse in ihren diskriminierenden und abwertenden Formen beschreiben, dabei aber auch Widersetzungen der Interviewpersonen gegenüber Ungleichheiten auf der Grundlage unterschiedlicher Differenzkategorien und auf unterschiedlichen Ebenen sichtbar machen.“ (Winker/Degele 2009: 145)

Damit verweisen die Autorinnen in ihrem Resümee (Kapitel 5) auf eine weitere Dimension ihres Ansatzes: Sie zeigen, dass die Überwindung der komplexen Ungleichheitsverhältnisse, die intersektionale Analysen zu spiegeln vermögen, komplexes politisches Handeln erfordert. Damit geben sie gleichzeitig Hinweise für die politische Relevanz ihres wissenschaftlichen Projekts.

Zur Person

Melanie Groß, Prof. Dr., Arbeitsschwerpunkte: Jugend- und Protestkulturen, Intersektionalität und Ungleichheit, Gender und Queer Studies, Cultural Studies
Kontakt: Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Fachhochschule Kiel
Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, Sokratesplatz 2, 24149 Kiel
Telefon: 0431 210-3046, Fax: 0431 210-6-3046, www.fh-kiel.de
E-Mail: melanie.gross@fh-kiel.de